

Vom Versuch, einen Glücksgott loszuwerden

1

Drei Tage schon hab ich nichts mehr getrunken, das macht einen ganz fertig. Wirklich. Von dir krieg ich ja nix! Dabei wär'n Whisky nicht schlecht. Oder'n Schnaps. Nein? Nein? Nur einen! Nein? Gut, dann eben nicht. Brauch gar keinen. Gib mir ruhig nichts. Gib mir nichts. Dafür kalauer ich dich zu, bis du schwarz wirst. Ich hab dich sooo Liebfrauenmilch. Ich bin gerührt, not shaken. Nur'n Schluck, 'n bissikim. Na? Wer umfällt, tut sich Fehmarn. Blödkopenhagen! Sag das noch Malta! Immer schön Halblangeog! Na? Glanz und Gloriachmatowa. Gogolden glänzt der Tempelbrand. Einmal Pavillon, hin und retourgenjew. Na? So langsam müßttest du die Nase voll haben. Sag einfach Bescheid! Was? Dir doch egal? Ich soll ruhig weitermachen? Falsche Schlange! Du mich auch! Das heißt also, du gibst mir nichts, oder was? Dann eben nicht, hau ich mich hin. Leg das Bettzeug raus, blöde Kuh!

Der eigentliche Grund, der Urgrund dafür, daß ich, obwohl niemand in der Wohnung war, solches und ähnliches

Zeug vor mich hinbrabbelte, war mein Gesicht. Dabei bin ich mal ein ausgesprochener Adonis gewesen. Eines Tages vor drei Jahren aber durchzuckte mich plötzlich der Gedanke, Arbeit ist scheiße, viel lieber würde ich jeden Tag abhängen und mich amüsieren, das wäre ein Leben, und weil, als dieser Gedanke mich durchzuckte, gerade ein guter Tag war, einer von denen, die auf dem Kalender als Glückstag markiert sind, gab ich stante pede meine Arbeit auf und hing tagaus tagein ab und soff, bis mich eines anderen Tages der Gedanke durchzuckte, daß bloßes Abhängen trivial sei, daß ich etwas brauchte, in das ich mich vertiefen, in das ich mich versenken könnte, ein sogenanntes Hobby, und fing, weil mir morgens in der Zeitung zufällig eine entsprechende Reklamebeilage ins Auge fiel, mit dem Abschreiben von Sutren an. Das allerdings zog mich, kaum hatte ich den Pinsel angesetzt, nur irgendwie herunter, es machte null Spaß. Nun, was der Mensch braucht, ist Geduld, sagte ich mir und biß zwei Stunden die Zähne zusammen, was aber zu nichts führte, so daß ich das Abschreiben und überhaupt die Sache mit den Hobbies sein ließ: Ich mußte einen Schuß gehabt haben, über so etwas auch nur nachzudenken. Nichts zu tun, schlug ich mir an die Brust, ist doch das Beste, und verbrachte diese drei Jahre Tag für Tag eben damit: zu saufen und nichts zu tun.

Vor drei, vier Tagen allerdings, ich wollte mir wenigstens mal wieder das Gesicht waschen, schaue ich in den Spiegel am Waschbecken und sehe, daß sich mein einstmals als rosig adonitisch, als teuflisch englisch und was weiß ich

gepriesenes Antlitz dank der ungeheuren Menge Alkohol, die ich zu mir genommen habe, elendiglich und grotesk verformt hat, aufgeschwemmt von Alkohol und Wasser: hängende Lider, Hamsterbacken, feistes Kinn, und mittendrin in diesem Teig ein einziges Augen-und-Nase-Geklumpe. Na, wenn das kein Ulkgesicht war! Wie das von diesem Glücksgott, dem Daikoku. Eine Weile stand ich vorm Spiegel und lachte, hahaha, bis mir schlagartig klar wurde, was ich bis dahin überhaupt nicht verstanden hatte, nämlich das seltsame Verhalten meiner Frau, die am Abend zuvor aus heiterem Himmel das Haus verlassen hatte und nicht wiedergekommen war. Vierundzwanzig Stunden am Tag in so eine Visage kucken zu müssen, das wär mir auch zuviel. Da müßte ich ja dauernd lachen und könnte keinen ernstesten Gedanken mehr fassen. Meiner Frau wird's nicht anders gegangen sein. Zumal sie schon immer etwas ausgesprochen Ernstes an sich hatte. Diese Sache war also endlich klar.

So weit, so gut, aber ein Problem blieb: Ich war einsam. Und wußte irgendwie nicht weiter. Denn meine liebe Frau war nicht einfach so gegangen, sondern hatte alle Wertsachen mitgenommen, das Bargeld und das Bankbuch natürlich, aber auch ihren Schmuck und die Aktien, ratzeputz alles. Eigenes Geld hatte ich, ich machte ja nichts, selbstredend keins; wenn ich welches brauchte, hatte sie es mir gegeben, mal 500 Yen, mal 1000 Yen, *wie einem Kind*, hahaha, größere Summen waren, da ich ja nur abhing, so gut wie nie erforderlich, so daß ich jetzt, da sie weg war, nicht mal 100 Yen besaß. Aber die Gewohnheit ist etwas Furchtbares,

um diese Stunde brauchte ich dringend einen Schluck, ich wurde unruhig, gereizt, es zerriß mich fast, bis ich schließlich, obwohl es draußen noch hell war, kotzkrumm auf den Futon kroch. Ich legte mich hin, konnte aber kein bißchen schlafen, was mich noch mehr aufbrachte. Ich bummelte nämlich nicht nur gerne herum, sondern verbrachte ebenso gerne auch viel Zeit im Bett, so daß am Kopfende immer alles mögliche herumlag und -stand, Sachen, die man zum Leben eben so braucht, das heißt Kassettenrekorder, Stehlampe, Gläser, Stäbchen, Schüsseln, Aschenbecher, Unterhosen, leere Cup Noodle-Becher, Zeitungen, Zigaretten, Pornos, eine große Flasche Sake, ein Regenmantel, dazwischen anderes Zeug, von dem völlig unklar war, weshalb es da lag, das heißt ein Schraubenzieher, eine nicht bemalte Kokeshi-Puppe, eine Karte der Präfektur Shimane, Spielkarten, Batterien und so weiter, und zwischen diesem Zeug, von dem nicht klar war, warum es da lag, ein fünf Zoll großer, metallener Daikoku, der mich schon lange nervt, denn dieser Herr Daikoku, ach was, *Herr*, bei dem hier lassen wir das schön weg, dieser *Daikoku* ist schuld.

Der Scheißkerl wollte nämlich nicht von alleine stehen, er fiel immer wieder um. Anfangs, der Bursche war immerhin der Gott des Glücks und der Güte, richtete auch ich ihn – *ahh, der arme Daikoku, der gute Daikoku ist umgefallen* – jedesmal wieder auf, aber kaum hatte ich mich versehen, lag er schon wieder auf der Seite mit seinem Glückshammer, tat aber, was mich maßlos ärgerte, denn schließlich war *er* umgefallen und lag da, nicht dergleichen, sondern

grinste nur dämlich, im Liegen, eine jämmerliche Figur, der ich am liebsten gesagt hätte, sie solle sich *endlich zusammenreißen*.

Natürlich war ich nicht so verstiegen zu glauben, daß eine Daikokufigur, ein *Ding*, sich von alleine aufrichten könnte, aber dieses dämliche Grinsen, dieser dummdreiste Gipfel blöden Lachens, brachte mich, und wenn ich zehnmal wußte, daß es sich nur um ein Ding handelte, auf die Palme. Der kommt weg, schwor ich mir deshalb, sooft mein Blick auf den blöden Daikoku fiel, wer stellte sich so was schon hin, aber wenn ich anfang zu trinken, vergaß ich offenbar alles mögliche wieder, fiel betrunken ins Bett und hatte am nächsten Morgen, völlig verkatert, schon das Aufstehen war lästig, nicht die Energie, den Daikoku wegzuerwerfen, was, in Schleife wiederholt, dazu führte, daß er blieb, wo er war. Heute aber. Heute ist er dran. Ich werfe ihn weg, den blöden Daikoku. Eigenhändig.

Abrupt stand ich auf, schnappte mir den Kerl, ging in die Küche und wollte gerade von den beiden Abfalleimern unter der Spüle den Deckel desjenigen anheben, der mit dem Etikett »Nicht brennbarer Müll« versehen war, als plötzlich meine Hand erstarrte. Durfte ich diesen impertinenten Daikoku da hineinwerfen, zum nicht brennbaren Müll? Gehörte er nicht eher in die Kategorie »Sperr- und Sondermüll«? Der Zweifel nagte. Nach Monaten der Abstinenz betrat ich deshalb mein ehemaliges, jetzt zur Rumpelkammer verkommenes Arbeitszimmer, wühlte mich durch Kartons, Kleiderkisten, MIDI-Geräte, Nakayama-Nackmassagekugeln und

anderen Krempel, zog schließlich unter einem SM-Magazin die Städtische Informationsbroschüre vom vorletzten Jahr hervor, ging damit wieder in die Küche und schlug die Seite »Leben, Umwelt, Müllentsorgung« auf. Nicht brennbarer Müll wurde dort als »nicht brennbarer bzw. zum Verbrennen nicht geeigneter Müll« definiert, während es bei Sperr- und Sondermüll lediglich hieß, er müsse telefonisch angemeldet werden, eine klare Definition wurde nicht gegeben.

Gut, stellen wir das Ding mal mit dem nicht brennbaren Müll raus. Wenn dann aber, man weiß ja nie, der Müllmann denkt, *Welcher Schwachkopf war das denn, Sperrmüll zum nicht brennbaren Müll zu stellen, verarschen kann ich mich alleine*, und den Müll nicht mitnimmt, bleibt der behinderte Daikoku ewig an der Sammelstelle liegen, wird dort von Hausfrau A aus der Nachbarschaft erspäht, »Wer in aller Welt stellt denn so was raus? Nicht zu glauben!«, was Hausfrau B mit »Na wer wohl, dieser Kusunoki-san, wer sonst?« kommentiert, worauf Hausfrau A und Hausfrau C unisono »Wußt ich's doch!« sagen, »Der ist irgendwie unheimlich, hat schon tagsüber eine Fahne und strolcht nur herum, furchtbar!« anschließen, um bei »Das ist ein Frauenschänder oder ein Mörder, der Kusunoki, das sieht man an den Augen!« zu landen, »Ja, der ist gefährlich!« »Der muß weg!«, bis am Ende womöglich Zettel an den Zäunen hängen – MÖRDER RAUS AUS DEM VIERTEL! – und die Steine fliegen.

Sperr- und Sondermüll, andererseits, habe ich, um ihn ordnungsgemäß zu entsorgen, laut der Städtischen Informa-

tionsbroschüre telefonisch beim kommunalen Reinigungsservice als solchen anzumelden und auf dem Grundstück, versehen mit einem Etikett, daß er beim kommunalen Reinigungsservice angemeldet worden ist, fahrbahnüberstandslos an den Straßenrand zu stellen, ohne daß freilich ein fester Termin vereinbart werden könne, da Sperr- und Sondermüll anmeldepflichtig sei und in der Reihenfolge der eingegangenen Anmeldungen abgeholt werde. Was, mit anderen Worten, heißt: Stell den Schurken offen vors Tor, auf daß alle unter der Sonne die Schande sehen. Worauf dann wieder die Hausfrauen klatschen werden – »Ach, das ist doch ein Daikoku, wo kommt der denn her? Ist der nicht dem Mann von Frau Kusunoki wie aus dem Gesicht geschnitten? Der muß verrückt sein oder pervers.« »Der hat vielleicht Nerven, so etwas hier abzustellen!« »Mama, da liegt eine komische Puppe!« »Still, Takashi! Wenn du nicht fleißig lernst, wirst du wie Onkel Kusunoki!« – und ich in wieder derselben Klemme lande: grundlos verfolgt und diskriminiert.

Schließlich hatte ich genug: Ich beschloß, mich strafbar zu machen. Ich nahm mir, mit anderen Worten, vor, mich des albernen Glücksgottes auf widerrechtliche Weise zu entledigen, auf einem freien oder ungenutzten Grundstück, in einem Gebüsch, in einem einsamen Park, in einem Durchgang zwischen zwei Gebäuden. Irgendwo.

Ich wickelte den Daikoku in eine alte Zeitung, schlüpfte in meine Schönwetter-Holzsandalen, tappte gesenkten Glücksgotthauptes nach draußen und schlenderte erst mal Richtung Bahnhof. Zu Fuß waren es bis dahin ungefähr dreißig Minuten. In der Zeit, so mein Gedanke, würde sich schon ein Entsorgungsplätzchen finden.

Die Straße zum Bahnhof ging leicht bergab, die Sonne, ich war lange nicht mehr draußen gewesen, blendete, die Pappeln der *Allee*, könnte man sagen, hoben sich schön gegen das Blau des Himmels ab. Während ich so guter Dinge und munteren Herzens fürbaß schritt, den Daikoku gar nicht mehr im Sinn, entdeckte ich rechterhand ein Antiquariat. Daß es mit mir so weit gekommen war, einschließlich dieser Glücksgottvisage, lag doch ganz wesentlich daran, daß es auf dem Weg vom Bahnhof nach Hause keinen einzigen Laden gegeben hatte, der Bücher führte, denn wenn es einen gegeben hätte, hätte ich, bevor ich mit der Bahn zur Arbeit fuhr oder auf dem Nachhauseweg welche kaufen können, hätte mich bilden und mir Wissen aneignen können, und mit solcher Bildung und solchem Wissen wäre es selbst bei ein bißchen Alkohol und Abhängerei nicht zu dieser Glücksgottvisage gekommen. Kurzum: Ein

Antiquariat hatte es hier definitiv nicht gegeben, es mußte ein neu eröffnetes sein, aber jetzt war es zu spät. Ich hatte mein Gesicht. Trotzdem schob ich die holzgerahmte Glastür dieser Neueröffnung, ein bloß umgebautes Wohnhaus, man hatte wohl nicht viel investieren können, auf und trat ein.

Auf dem ungedielten Fußboden des Ladens standen in der Mitte und links und rechts an den Wänden Bücherregale, alle mit Ablagen davor, auf denen in wildem Durcheinander Taschenbücher ohne Umschlag lagen, drei Stück zu fünfzig Yen, Ratgeber für Golfer und Scuba Diver, Unterhaltungsromane, alte Kino- und Filmmagazine, Schüleratlanten, Pornoheftchen und so weiter, alles ziemlich verdreht. In einem Sechs-Matten-Kabuff an der Stirnseite, das wohl auch als Kasse diente, hockte an einem niedrigen Tischchen eine dicke Trulla um die Fünfzig, angetan mit einem roten Pullover, und starrte, mein Eintreten schien sie gar nicht bemerkt zu haben, gebannt auf den auf volle Lautstärke gestellten Fernseher, aus dem die Volksliedsängerin Hibari Misora dröhnte: ihr Konzert im Tokyo Dome. Nun gut, Wissen und Bildung würden mir auf die Schnelle sowieso nichts nützen. Davon abgesehen, war hier an Wissen und Bildung wohl auch nicht viel zu holen, und da außerdem meine eben noch verspürte Munterkeit zusehends dahinschwand und der Daikoku unter meinem Arm immer schwerer wurde, stellte ich *Das ABC der Detektivarbeit*, das ich mehr oder weniger zufällig zur Hand genommen hatte, ins Regal zurück, machte, um den Laden

zu verlassen, auf dem Absatz kehrt und tat drei Schritte, als ein *Ihr könnt euch verkleiden, wie ihr wollt* erscholl, worauf ich mich erschrocken umwandte und die Trulla, den Blick weiter auf den Fernseher gerichtet, in einer Stimme, die die von Hibari Misora mühelos übertönte, sagte: »Euch riecht man. Ihr stinkt wie die Pest. Die jungen Mädchen, die hier kaufen, beschwerten sich pausenlos. Pfui Deibel!« Die war nicht ganz geheuer, die Trulla. Ich machte schleunigst, daß ich rauskam, und ging schnell weiter Richtung Bahnhof.

Das bluesige Intro von Misoras *Ringo-Oiwake*, »Apfelblüten im Wind«, wurde immer leiser, und als es schließlich gar nicht mehr zu hören war, wurde ich ruhiger und kam in meinen Überlegungen auf den Gedanken, daß die Trulla nicht einfach als verrückt abzutun war. Denn obwohl ich den Laden ganz unzweifelhaft und für jedermann ersichtlich allein betreten hatte, hatte die Frau *ihr* und *euch* gesagt, das heißt, sie hatte, was einem normalen Menschen nie und nimmer möglich gewesen wäre, mit ihrem wie bei allen Verrückten besonders ausgeprägten sechsten Sinn durchschaut, daß noch jemand da war, nämlich der Scheißdaikoku unter meinem Arm. Jetzt gab es kein Zögern und Zaudern mehr, ich wollte ihn nur noch schnellstens loswerden und eilte, fleißig nach einem geeigneten Plätzchen Ausschau haltend, weiter.

Nach einer Weile stieß ich auf etwas Komisches. Am Ende des Bürgersteigs, welcher Idiot sich das wohl ausgedacht hatte, stand ein ungefähr 80 cm breiter und 50 cm hoher und tiefer, weißgestrichener Betonklotz mit dämlichen

gelben Blümchen drin. Was für eine scheinheilige, durchsichtige Scheiße! Soll das etwa die Passanten erfreuen, ein wenig Frieden in ihre Herzen tragen, ihr Dummebeutel? Mit so was erfreut man die Leute nicht, mit so was wühlt man sie eher auf, und wie zum Beweis waren die Blümchen trocken und welk, während das vom Wind gepflanzte Unkraut in üppiger Pracht gedieh. Zudem hatten die Leute das Beet in einen Müllhaufen verwandelt, in einen – der kam gerade recht – Abfalleimer, in dem leere Dosen, Essenschachteln, Kondome, Kippen und Papiertaschentücher lagen. Damit nicht genug, hatten ein paar Clowns auch dem Betonklotz selbst die Ehre gegeben und mit HIROKO NAKAGAWA FICKT MIT JEDEM und anderen vulgären Sprüchen und Bildern beschmiert; Unsummen in so einen Quatsch zu stecken, war reiner Blödsinn und kaum zu entschuldigen, Verschwendung von Steuermitteln nannte man so etwas, den Sesselpupern, die sich das ausgedacht hatten, sollte man das Gehalt entziehen. Quatsch hoch zehn, wirklich! Doch während ich so dastand und den Kasten betrachtete, kam mir der Gedanke, daß für meinen Tropf von Glücksgott dieses Müllbeet genau das Richtige sei. Hier würde ich ihn wegwerfen, blendende Idee! Ich stellte ihn ins Beet, *ja-woll, mein Freund, auf Wiedersehen*, und wandte mich, den war ich los, sollte er da grinsen, bis er schwarz wurde, der Schleimbeutel, zum Gehen, nur um nach ein paar Schritten wieder kehrtzumachen.

Ich hatte mich des Glücksgottes entledigt, ohne Zweifel. Aber so war das irgendwie witzlos. Er steckte nämlich noch

in der Zeitung, und solange das so war, wäre er für die Passanten bloß Müll, kein Glücksgott. Da ich nun schon diesen wunderbaren Platz zum Wegwerfen, vielmehr diese dem Glücksgott höchst angemessene Stätte gefunden hatte, sollte ich den Nichtsnutz, damit ihn alle sähen, aus der Zeitung wickeln, was erstens ihm selber lieber sein dürfte und zweitens mich für meine Mühen entlohnen würde. Ich wickelte ihn also aus und stellte ihn noch einmal richtig hin. Aber irgend etwas stimmte nicht. Der Müll ließ den Daikoku nicht richtig zur Geltung kommen. Also nahm ich erst einmal das ganze Zeug aus dem Kasten heraus und plazierte es dann mit größter ästhetischer Sorgfalt Stück für Stück neu. Als ich nach einigem Hin- und Her- und Umstellen zu einem Ergebnis gekommen war, mit dem ich einigermassen zufrieden sein konnte, und den übriggebliebenen Müll in die jeweils passenden Abfalleimer eines Convenience Stores geworfen hatte, spürte ich, während ich das fertige Glücksgottbeet einer letzten Prüfung unterzog, auf einmal einen Blick auf mir und sah zur anderen Straßenseite: Dort war eine nagelneue moderne Polizeiwache und darin ein Schutzmann, der zu mir herüberschaute.

Das hatte mir gerade noch gefehlt. Ich glaubte zwar nicht, daß das Anordnen von Müll eine Straftat konstituierte, aber ich war ungekämmt und unrasiert und hatte mir über meine seit Tagen nicht gewechselte Schlaf-gleich-Alltagskleidung nur schnell eine wattierte Kimonojacke geworfen. Gebadet hatte ich auch schon ein paar Wochen nicht mehr. Wenn der mir was anhängen wollte – verdächtiger Kerl,

und was war das überhaupt für ein Daikoku? – saß ich in der Patsche. Ich wollte schnell weg, aber in der Zeit, die ich brauchte, um den Glücksgott wieder in die Zeitung einzuwickeln, die ich wie einen Paravent ausgebreitet hatte, war der Schutzmann schon auf meiner Straßenseite und steuerte auf mich zu. Er war fünf Zoll größer als ich und jung, und bevor ich gehen konnte, fragte er: »Sie! Was machen Sie'n da?« »Nichts, nur eine kleine Untersuchung.« »Soso, was untersuchen Sie denn?« »Ach, nur den Müll«, wich ich aus, worauf er sagte, »Kommen Sie doch bitte mal kurz mit zur Wache da drüben, ja?«, und mich kurzerhand mitnahm.

»Name?« »Masayuki Kusunoki.« »Wohnhaft wo?« »In Sakaemachi.« »In Sakaemachi wo genau, bitte schön!« »Block 5, Nummer 3.« »Beruf?« »Arbeitslos.« »Was meinten Sie denn eben mit Untersuchung?« »Nichts, nur den Müll, ich hab den Müll untersucht«, sagte ich, worauf er, mit einer nachlässigen Geste auf den Schreibtisch deutend, »Legen Sie doch mal alles, was Sie dabeihaben, hierher«, sagte und, als ich mein Portemonnaie von hinten aus meiner Jeans zog, »auch was da drin ist«, so daß ich meinen abgelaufenen Führerschein, meine Bankkarte mit dem Restguthaben Null, eine meiner Frau entwendete Telefonkarte, ein paar Rabattcoupons von Kneipen und so weiter neben das Daikoku-Päckchen auf den Schreibtisch legte.

»Stellen Sie sich doch mal dort hin, mit ausgebreiteten Armen«, sagte der Schutzmann dann, klopfte mich, als ich wie geheißen mit ausgebreiteten Armen dastand, über der wattierten Jacke ab, sah sich, nachdem er festgestellt hatte,

daß ich sonst nichts dabei hatte, meinen Führerschein an, fragte, allerdings eher sich selbst als mich: »Geboren am 10. Januar 1957?«, dann, nach einem Blick in mein Portemonnaie: »Geld haben Sie gar keins dabei?«, zeigte, ohne mein »Ich wollte nur kurz zum Bahnhof und dann gleich wieder nach Hause« einer Antwort zu würdigen, auf das Daikoku-Päckchen, »Machen Sie das doch mal auf«, lachte aber, als ich dem nachkam und der immer noch grinsende Glücksgott erschien, wider Erwarten kein bißchen, lächelte nicht einmal, sondern fragte nur: »Was ist das?« »Ein Daikoku.« »Wo haben Sie den her?« »Von zu Hause.«

»Wo wollen Sie«, sagte der Schutzmann, ohne weiter auf den Daikoku einzugehen, »noch hin?« »Zum Bahnhof und dann nach Hause.« »Gut, aber Sie stören an Mülleimern oder Blumenbeeten nicht wieder die öffentliche Ordnung, nicht wahr? Vielen Dank!« Und damit war ich entlassen.

Aah, wie erbärmlich! Mich von so einem Bengel herumchubsen zu lassen, ohne ein Wort der Widerrede! Das war auch nur dieser verdammte Daikoku schuld! Hätte ich ihn bloß mitsamt seiner Zeitung in dem Beet gelassen! Aber hinterher ist man ja immer klüger, von wegen Witz und Ästhetik, damit ist jetzt Schluß, jetzt werf ich den Kerl weg und hau ab, dachte ich, und ging schnell meines Weges, der hinter der Polizeiwache glücklicherweise eine schöne Linkskurve beschrieb.